



Der Hässliche

Dies ist der Anfang meiner Kurzgeschichte, welche ein Spinoff-Prequel zu meiner Hauptidee darstellt. Es wird die Hintergrundgeschichte einer Hauptperson erläutert.

Mein Plan ist es, mehrere Prequels und Spinoffs zu schreiben, in denen ich meinen Stil festige und vor allem rapide verbessere (gleichzeitig aber auch meinen einzelnen Figuren mehr Tiefe geben zu können). Daher würde ich mich besonders über stilistische Kritik freuen (sowohl negativ, wie positiv).

Viel Spaß :)

Die Wüste

Seine Augen waren nur Schlitz. Das Tuch über die Nase und den Cowboyhut tief nach unten gezogen. Auf jede freie Stelle peitschte der Wind mit Sandkörnern erbarmungslos ein. Es war kein besonders starker oder langer Schmerz. Mehr ein kurzes und schnelles Stechen. Für ein paar Stunden, wäre ihm diese Unannehmlichkeit eventuell nicht einmal aufgefallen. Aber nach drei Tagen spürte er sie deutlicher denn je - die ockerfarbenen Mikronadeln.

Immer wieder blinzelte er gegen sie an. Er konnte kaum noch sehen. Aber das war auch nicht nötig. Er brauchte nur die ungefähre Richtung, welche er von seinem Kompass ablas.

Als er anderen Leuten von seiner Expedition erzählte, lachten sie ihn aus:

„Was für ein Torr!“

„Der Sandsturm ist viel zu stark.“

„Nicht umsonst lassen die Leute sie ihn Ruhe.“

„Selbst wenn du da lebend ankommst. Wie kommst du da lebend wieder raus?“

„All diese Mühen, nur für einen doofen Stamm.“

„Nur für einen doofen Stamm“. Doch das war es ihm Wert. Er wollte sie kennenlernen. Sie studieren: Ihre Kultur, ihre Lebensweise, ihr Weltbild. Ein Abenteuer erleben. Ihm ging es nicht um die angebliche Geistermagie, weswegen ein Dutzend von Forschern vergeblich diesen schwierigen Weg auf sich genommen hatte. Um sie erst für sich und schlussendlich, mit ihrer Macht, alles zu gewinnen.

Mit jedem Schritt nahm die Härte der Sandkörner ab und seine Sichtweite erhöhte sich. Unter den Lidern kamen allmählich dunkelbraune Augen zum Vorschein. Obwohl er erst 35 war, zeigten die vielen Falten, eines der Opfer seiner vielen Reisen.

Endlich hatte er den Sandsturm überwunden, der sich wie ein Wall um das Gebiet der Papagari-Indianer zog. Nun strafte ihn ein anderes Naturelement: Feuer.

Er wusste nicht, ob es die Ablenkung oder Abschirmung des Sturmes war, welche ihm dieses unerträgliche Hitzegefühl ersparte. Doch jetzt war es da. Sein Kopf fühlte sich schon leicht benommen an. Das nasse Hemd schien schon unter dem Mantel mit seiner Haut zu verschmelzen. Es tropfte ihm die Nase, die Stirn und das Kinn herunter. Am liebsten hätte er sich die Kleider vom Leib gerissen, doch er wusste, was dann die Sonne mit seiner Haut anstellte. Einzig das Wissen, gleich da zu sein munterte ihn auf.

Eine Woche war er jetzt unterwegs gewesen. Da würden ihn ein paar Grad mehr, auch nicht aufhalten.

Er sah es. Zwar noch fern, aber er sah es. Die Zelte der Papagari-Indianer. Die braunen Kegel, waren kaum vom Rest –dem endlosen Sand- zu unterscheiden.



Der Hässliche

Wie ein Geist schritt er durchs Dorf. Eine Kindergruppe kickte mit einem Ball. Tierleder, welches mit Pflanzen verknotet wurde. Eine andere Kindergruppe tobte gerade herum und spielte Fangen. Sie beachteten ihn nicht. Obwohl er einen starken Kontrast zu ihnen bildete: Sie mit ihrem freiem Oberkörper und voller Bemalungen und er, verschlossen und eingepackt in seinem schwarzen Ledermantel.

Er kam an einen Feuerplatz auf dem ein so großer Kochtopf draufstand, dass er darin hätte baden können. Mit einem gewaltigen Knochen rührte ein älterer Mann darin herum. Blasen ploppten auf. Die Brühe sah mit ihrer grünlich braunen Farbe nicht sehr appetitlich aus. Doch der undefinierbare Geruch machte ihn hungrig. Vielleicht war es auch die lange Reise.

Der Mann schaute nicht auf. Selbst als er ihm direkt gegenüberstand und in die Augen starrte. Fero huschte ein inneres Grinsen über die Wangen. Es stimmte was man über ihr Verhalten zu Fremden erzählte. Er schlurfte weiter. Fast wie ein Pendel, wackelte er hin und her. Gerne würde er von dem Eintopf kosten. Aber er ersparte sich die Frage, da er die Antwort schon wusste.

Er näherte sich einem besonderen Zelt. Es war regenbogenfarben und auf den Stangen steckten Schädel von diversen Tieren. Sogar einen menschlicher war dabei. Ein Schauer lief ihm über den Rücken.

Das musste es sein. Endlich. Behutsam schob er die Vorhänge beiseite und trat ein.

In der Mitte meditierte ein Greis mit Glatze im Schneidersitz. Räucherstäbchen und Kerzen umringten ihn und versprühten einen Vanille-Himbeer-Duft. Felle bedeckten den Boden. Obwohl er ihn gehört hatte, dessen war sich er sicher, verharnte der Mann in seiner Position. Fero schlich heran.

„Wonach suchst du mein Kind?“

„Nach dem Ältesten“

„Und der wahre Grund?“ Der Mann öffnete nicht einmal die Augen.

„Die Erlaubnis eurem Stamm beizutreten.“

Der Mann schwieg. Fero dachte, er würde über die Antwort grübeln. Aber nach ein paar Minuten erkannte er, dass der Mann ihn nun ignorierte.

„Ich will eure Kultur kennenlernen.“

Schweigen. Seine Antwort schien dem Greis immer noch nicht zu reichen. Er bemerkte ein Summen. Eine Fliege. Er konnte sie zwar bei der schwachen Beleuchtung nicht sehen. Dafür aber umso deutlicher hören. Immer wieder stoppte das Geräusch, um dann ein paar Sekunden später wieder zu starten. Entweder war ihre Pausenphase bei seinem Eintritt sehr lang, oder er nahm sie erst jetzt wahr.

„Ich will etwas anderes erleben. Ein Abenteuer. Mich ödet der Alltag in der Stadt an. Immer geht es nur ums arbeiten und abends werden dann Märchen in den Tavernen erzählt, während man sich zulaufen lässt. Und auf dem Lande ist es nicht viel besser. Habe es ausprobiert. Daher reise ich nun herum. Ich bin schon viel herumgekommen in Melder: Linnblum, Trego, Ridoc, Reli, Haggta, Gular und noch viele mehr. Alles schöne Gegenden, keine Frage. Und jeder Ort hat mich auf seine eigene Art fasziniert. Doch alle gaben mir nicht wonach ich wirklich suchte: Mal etwas gänzlich anderes.“

Wieder hörte er das Summen. Plötzlich verstummte es, wie auf Befehl. Der Mann füllte das Schweigen: „Das ist auch nicht der wahre Grund. Niemand sucht nach was „anderem“. Man sucht nach Abwechslung wegen der eigenen Unzufriedenheit. Der Grund warum du also hier bist ist, weil du mit deinem jetzigen Leben nicht zufrieden bist, sonst bräuchtest du keine Veränderung. Etwas stört dich. Ich weiß zwar nicht was und es geht mich auch nichts an. Aber es muss so extrem sein, dass du bereit warst diese lange Reise auf dich zu nehmen.“

Unterbewusst musste Fero ihm zustimmen.

Der Greis fuhr fort: „Ich werde dich akzeptieren. Allerdings musst du dich an unsere – meine – Regeln halten. Tust du das nicht...“

Der Mann nahm eine Glocke von dem Kissen, auf dem er saß, und läutete sie dreimal. Er zeigte in die pure Dunkelheit und dirigierte den Zeigefinger langsam Richtung Fero. Es war die Fliege.



Der Hässliche

Wie von einer Geisterkraft berührt, schwebte sie lautlos vor Feros Augen, ca. einen halben Meter entfernt. Er konnte sie deutlich erkennen. Sie war erstarrt. Kein Flügelschlag, kein Summen, nicht die kleinste Regung. Der Mann schnappte einmal Zeigefinger und Daumen zusammen und die Fliege zermatschte augenblicklich. Ein leises Platschen unterbrach die Stille.

Das war entweder ein spezieller Zaubertrick oder echte Magie. Irgendetwas in ihm sagte: Letzteres.

Er schluckte die Angst herunter.

„Ich werde mich an eure Gebote halten.“

Missmutig nickte der Mann. „Ja. Das hoffe ich. Es wäre schade um so einen jungen Mann.“

PS:

-Erster Satz: Seine Augen waren zwei Schlitze.

Habe hier überlegt eventuell besser: Seine Augen zeigten zwei Schlitze.

Um das Wort "waren" zu vermeiden. Finde aber es klingt dann sehr gezwungen und unpassend.

Was meint ihr? (Versuche halt möglichst die Anzahl der passiven und schwache Verben möglichst klein zu halten)

-Darf man „eh“ überhaupt benutzen?

-Ist bei dem ersten Absatz auch klar, dass er in einer „Sandnebelfront“ läuft?

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!